

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Gibt es eine neue Moral? : Ein akademischer Vortrag
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fleisch und Milch der Bevölkerung zu annehmbaren Preisen zugänglich zu machen, ist heute das bedeutendste wirtschaftliche und sanitäre Problem in der Schweiz und von *diesem* Gesichtspunkt und nicht von dem des *beruflichen Klassenkampfes* aus muss sowohl die Fleisch- als die noch schwierigere Milchfrage behandelt werden.

An der Lösung dieses Problems müssen alle mitarbeiten: Landwirte und Städter, Bund und Kanton. Bei gutem Willen werden sich wohl Mittel und Wege finden lassen, eine wenigstens erträgliche Lage der Dinge zu schaffen.

BERN

J. STEIGER



GIBT ES EINE NEUE MORAL?

EIN AKADEMISCHER VORTRAG

Die Forderung einer neuen Moral ist eine Äußerungsform jener mächtigen Stimmung des gegenwärtigen Geschlechtes, in der starke Unzufriedenheit mit den vorhandenen menschlichen Zuständen und sehnsüchtige Erwartung eines allgemeinen Neuwerdens zusammenfließen. Sie hat einen revolutionären Sinn und Klang. Man ist der Moral müde, oder man hasst sie auch als das verächtlichste Inventarstück der heutigen Gesellschaft, den Hort aller reaktionären Gesinnung und Inbegriff aller Heuchelei.

Diese Opposition gegen die Moral tritt, der geistigen Eigenart der Zeit entsprechend, bald in individualistischer, bald in sozialistischer Form auf. Bekanntlich sind es die individualistischen oder anarchistischen Vorkämpfer und Vorkämpferinnen einer sexuellen Revolution, die das Stichwort von der „neuen Ethik“, das sie freilich in dem allzu engen Sinne ihrer besonderen Bestrebungen fassen, allgemein bekannt gemacht haben. Aber über diesen Amazonen im Kriege gegen die Moral erhebt sich ein Achilles: Friedrich Nietzsche. Mit einer seiner prachtvollen Fanfaren wollen wir beginnen und damit uns in die Stimmung versetzen, woraus diese Erscheinung zum guten Teil hervorgegangen ist. Denn Stimmungen, nicht Reflexionen, Empfindungen, nicht Theorien bilden ja die eigentliche Triebkraft und Stärke solcher Bewegungen.

„Als ich zu den Menschen kam,“ spricht Zarathustra, „da fand ich sie sitzen auf einem alten Dünkel: Alle dünkten sich lange schon zu wissen, was dem Menschen gut und böse sei. Eine alte, müde Rede dünkte ihnen alles Reden von Tugend, und wer gut schlafen wollte, der sprach vor Schlafengehen von ‚Gut‘ und ‚Böse‘. Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: was gut und böse ist, das weiß noch niemand, es sei denn der Schaffende.“ Und ein andermal: „Welches ist der große Drache, den der Geist nicht mehr Herr und Gott heißen mag? ‚Du sollst‘, heißt der große Drache. Aber der Geist des Löwen sagt: ‚Ich will‘. ‚Du sollst‘ liegt ihm am Wege, goldfunkelnd, ein Schuppentier, und auf jeder Schuppe glänzt golden ein ‚Du sollst‘. Tausendjährige Werte glänzen an diesen Schuppen, und also spricht der mächtigste der Drachen: Aller Wert der Dinge — der glänzt an mir. Wahrlich, es soll kein ‚Ich will‘ mehr geben. Also spricht der Drache.“ Diesen Drachen will Zarathustra erlegen. „Hier sitze ich,“ spricht er, „und warte, alte, zerbrochene Tafeln um mich und auch neue, halb beschriebene Tafeln. Wann kommt meine Stunde?“

Wäre Zarathustra nicht sehr erstaunt gewesen, wenn sich ihm, dem Harrenden, als Erfüller seiner Sehnsucht und Bringer des „großen“ Mittags dargestellt hätte — der Sozialismus? Und doch besteht die merkwürdige Tatsache, dass das Zerbrechen der alten und Aufhängen neuer Tafeln auch eine Losung der marxistischen Sozialdemokratie ist. Zwischen Karl Marx und Friedrich Nietzsche, dem Sohn Israels und seinem größten Ankläger, dem Führer des neuesten Sklavenaufstandes (mit Nietzsche zu reden) und dem Prediger des Herrenmenschentums besteht ein engerer Zusammenhang, als man vermuten sollte, wie es denn überhaupt kein Zufall oder Naturspiel ist, dass Individualismus und Sozialismus gleich mächtig unsere Zeit bewegen. Beide wollen den neuen Menschen und eine neue Welt. Marx hätte das Wort vom Übermenschen so gut brauchen können wie Nietzsche, wenn es sich in seinen Mund geschickt hätte: denn auch für ihn liegt wahres Menschentum erst vor uns. Auch er hätte Nietzsches *caeterum censeo* zustimmen können: „Der Mensch (nämlich der bisherige Mensch) ist etwas, das überwunden werden muss.“ Der marxistische Sozialismus ist voll Verachtung gegen die Moralheuchelei der

bourgeoisen Welt, die nichts anderes sei, als ein Deckmantel ihrer Fäulnis und eine ideale Maskierung ihrer Klasseninstinkte. Alle bisherige Moral sei Klassenmoral gewesen, eine menschliche Moral habe es noch gar nicht gegeben, die werde erst möglich sein, wenn der Arbeiter einmal im Besitze seiner Produktionsmittel und damit seines Arbeitsertrages sei und alle Ausbeutung und Vergewaltigung des Menschen durch den Menschen aufgehört habe. An dem Tage, wo diese größte Revolution der bisherigen Geschichte vollendet sei, beginne erst eine Menschengeschichte; denn damit erst sei der Schritt getan aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.

Wir sehen: der Ruf nach einer neuen Moral kommt nicht bloß aus der Seele einiger mit der Welt zerfallenen oder von der Vision des Übermenschen berauschten einsamen Träumer, sondern auch aus der mächtigsten Volkesbewegung der Zeit, unter deren Schritt die heutige Welt erbebt. Dies vor allem verleiht ihm eine Wucht und Eindringlichkeit, der sich keiner entziehen kann, der ihn einmal recht verstanden: „Ein neuer Mensch und eine neue Welt“ — das ist seine offenbare Meinung.

Nun aber ist das Merkwürdige und Verwirrende an der Lage, dass diese Forderung, sobald sie zu philosophieren beginnt, sich meistens mit Theorien verbindet, die nicht nur auf Neuheit wenig Anspruch machen dürfen, sondern ihr auch zu widersprechen scheinen und die vielleicht gerade diejenigen am wenigsten annehmen können, die sonst diese neuen Losungen mit aller Glut ihrer Seele ergreifen möchten. Es sind die Theorien, die wir am besten mit dem Worte „Naturalismus“ bezeichnen können. Der Naturalismus ist, wie Sie wissen, jene Denkweise, die gewisse Methoden der wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere der naturwissenschaftlichen, zu einer Weltanschauung erhebt, und den Anspruch macht, damit die gesamte Wirklichkeit, ihre Tatsachen und ihren Sinn, zu erschöpfen. Die für die naturwissenschaftliche Arbeit charakteristische Methode ist das streng kausale Denken. Dieses ist natürlich nicht auf sie beschränkt, aber es hat sich auf ihrem Gebiete zuerst durchgesetzt, hat ihr zu ungeheuren Erfolgen verholfen und nimmt in ihrem Bereiche die strengsten Formen an. Lassen Sie uns die Grundzüge dieser Denkweise uns rasch ver-

gegenwärtigen. Ihre fundamentale Voraussetzung (denn mehr als eine Voraussetzung ist es nicht) ist, dass jede Erscheinung der physischen und auch der geistigen Welt nicht als eine Art Wunder oder eine Schöpfung aus dem Nichts aufgefasst werden dürfe, sondern als die notwendige und ihr genau entsprechende Wirkung einer andern, die ihre Ursache ist, und sie selbst wieder als Ursache einer weiteren. In dieser Voraussetzung ist der strengste Determinismus eingeschlossen. Diese kausale Denkweise, die Eines aus dem Andern ableitet, strebt natürlich darnach, alle Wirklichkeit zu umspannen, auch die Geschichte. Sie möchte zeigen, wie Eines aus dem Anderen geworden ist, möchte einen Stammbaum aller Dinge aufstellen, und zwar am liebsten so, dass überall das Walten strenger Notwendigkeit zu schauen wäre. So kommt sie zur Entwicklungslehre, dem Evolutionismus, und zwar mit einer gewissen Vorliebe zu einer mechanistischen Form desselben im Sinne der neueren Theorien des Transformismus oder der Deszendenz. Es liegt dabei in der Tendenz dieses Denkens — was zu begründen mir die zur Verfügung stehende Zeit nicht erlaubt — von möglichst einfachen Elementen auszugehen, weshalb ihr der Materialismus sehr nahe liegt und die Atomtheorie ihr gewissermaßen kongenial ist, ohne dass sie jedoch mit diesen Theorien unauflöslich verbunden wäre. So leitet sie die ganze reiche Wirklichkeit nach Möglichkeit von mechanisch zu erfassenden Prinzipien ab und freut sich, wenn es ihr gelungen zu sein scheint, höhere Lebensformen auf niedrigere gleichsam zurückzuführen. Sie muss endlich notwendig zum Relativismus gelangen. Denn nach dieser Denkweise bestehen die Dinge eigentlich nur in Beziehungen (Relationen); keines hat seinen Daseinsgrund in sich selber. Eines ist nur durch das andere, ja man darf füglich sagen: eines ist das andere. Denn etwas Neues taucht in diesem System von Ursachen und Wirkungen nicht auf; Alles ist in Jedem und Jedes in Allem. Alle qualitativen Unterschiede der Dinge gehen unter, Alles muss auf einfache mechanische Kräfte zurückzuführen sein; es gibt keinen Selbstwert und keine Selbstherrlichkeit der Dinge. Verbindet sich diese Anschauung mit der schon erwähnten Tendenz, das Höhere auf das Niedrigere zu reduzieren, so entsteht die Neigung, das Eine mit dem Anderen zu verwechseln und zum Beispiel den Menschen ein Tier zu nennen, weil er aus dem Tier-

reich emporgestiegen sei, und den Geist Materie, weil er mit dieser in Beziehung stehe.

Diese Denkweise ist nun, wie wir bemerkt haben, eine bloße wissenschaftliche, im besonderen naturwissenschaftliche Methode, und wer sie handhabt, der muss deswegen noch keineswegs der Meinung sein, dass es die einzig mögliche Auffassung der Dinge sei und dass damit Wesen und Sinn der Gesamtwirklichkeit erschöpfend bezeichnet werde. Aber freilich kann sich diese Methode zu einer Weltanschauung entwickeln, der sogenannten naturwissenschaftlichen oder besser: naturalistischen Weltanschauung (denn mit Wissenschaft hat diese nichts zu tun; sie ist Konstruktion, Philosophie oder Dichtung). Es geschieht dies gemäß einer tiefwurzelnden verhängnisvollen Neigung unseres Geistes, seine eigenen Denkformen zu objektiven Mächten zu erheben, sie zu Göttern des Alls zu machen. Geschieht das mit der kausalen, mechanischen Methode der wissenschaftlichen Arbeit, so entsteht jener Allcausalismus und Allmechanismus, für den das Universum eine seelenlose Maschine wird, jene Ananke, jener „gezwungene Zwang“, den Spitteler in seinem „Olympischen Frühling“ ebenso erhaben als grausig darstellt und mit dem einst ein Carlyle gerungen hat auf Leben und Tod.

In welcher Beziehung steht nun diese Denkweise zu der Forderung einer neuen Moral? Der Zusammenhang ist klar. Die alte Ethik (wir wollen diesen Ausdruck vorläufig annehmen) ist idealistisch und intuitionistisch, das heißt: sie hält das Sittliche für eine Erscheinung, die ihren Sinn und Daseinsgrund in sich selbst habe, für die Äußerung einer selbständigen Welt des Geistes. Freiheit scheint ihr mit Sittlichkeit unbedingt zusammenzugehören. Das Sittliche ist schöpferischer Art; das „Du sollst“ ist, verglichen mit dem in strenger Notwendigkeit abfließenden Sein, ein Wunder. Diese Auffassung ist zweifellos auch die des Christentums. Sie ist durch Plato und Kant mit solcher Genialität und Gedankenmacht philosophisch formuliert worden, dass sie trotz aller Gegenströmungen die beinahe selbstverständliche Überzeugung des Abendlandes wurde.

Aber dieser Denkweise opponiert eben der Naturalismus in der Ethik. Er leugnet mit Absicht oder unbewusst das selbständige Wesen des Sittlichen. Es ist nicht die Offenbarung einer

naturüberlegenen Welt geistiger Werte, sondern eine Entfaltung des Naturtriebes, nämlich des natürlichen Egoismus und Altruismus, die feinste Waffe im Kampf ums Dasein, besonders im Klassenkampf. Die Moral hat sich entwickelt und zwar im Zusammenhang mit den politischen, sozialen, intellektuellen Wandlungen und wird sich mit ihnen weiterentwickeln. Was einst heilig war, ist jetzt vielleicht Frevel und umgekehrt. Es gibt keine absolute Moral; auch von der Moral gilt: πάντα ῥεῖ (alles fließt). Die Moral ist, wie der Mensch überhaupt, das Produkt der Verhältnisse, des Milieus und ändert sich mit diesem. Sie ist nach Zeiten, Völkern, Klassen, Individuen verschieden. Also weg mit der alten Moral des mehr oder weniger Übernatürlichen, die die Menschen doch nur plagte! Schaffen wir eine neue Moral — der sozialen Wohlfahrt, sagen die Einen, des freien Herrenmenschtums, die Andern. Dann, sagen beide Parteien, werden wir die bessere Welt haben.

In dieser Weise stützen naturalistische Voraussetzungen die Forderung der neuen Moral. Es ist auch klar, dass diese nicht nur eine Forderung, sondern teilweise auch eine Wirklichkeit ist. Wir gewahren heute zwar auf der einen Seite ein Erwachen freieren, persönlicheren Menschentums, auf der andern aber ein fast fieberhaftes Bemühen, den Menschen auch sittlich aus seinem Milieu heraus zu verstehen: aus seiner Abstammung, seinen sozialen Verhältnissen, seiner Naturgrundlage überhaupt. Hier wollen wir mit unserer Arbeit einsetzen, in der Meinung, so die Menschen auch am besten sittlich vorwärts zu bringen. Statt zu richten, wollen wir verstehen, statt von Schuld reden wir von Krankheit, statt das Sollen betonen wir das Müssen. Man darf in diesem Sinne wirklich von einer neuen Moral reden, die sich heute durchsetze. Bald tritt sie uns entgegen im Prophetenmantel, bald im nüchternen Gewand der Wissenschaft, bald ist sie Menschenhasserin, bald Menschenfreundin.

Wie stellen wir uns zu der ganzen Bewegung?

Sie stellt eine eigenartige Mischung von Recht und Unrecht dar. Wir werden beides gleich stark betonen. Zunächst soll rasch das selbstverständliche Zugeständnis gemacht werden, dass die naturalistische Theorie des Sittlichen sich auf eine Reihe von wirklichen Tatsachen beruft. Keiner von uns leugnet, dass die

sittlichen Begriffe und Bräuche sich entwickelt haben, und zwar im allgemeinen aus dem Roheren ins Feinere und Reinere, dass sie auch heute noch sehr verschieden sind, je nach Volk, Rasse, sozialen und anderen Verhältnissen. Es handelt sich hier um so bekannte Dinge, dass Beispiele anzuführen unnötig ist.

Aber wie? — hat somit der Naturalismus recht? Das bedeutete nach meiner Ansicht das Ende dessen, was man bisher unter Sittlichkeit verstand. Die Sittlichkeit lebt doch vom Absoluten. Der Relativismus, als letztes Wort betrachtet, bedeutet ihren Tod. Wenn wir annehmen müssten, dass die Moral eines Tages das absolute Gegenteil dessen, was wir heute für unsittlich, ja abscheulich halten, als gut und lobenswert erklären könnte, dann verlöre das Sittliche all jene Heiligkeit, ohne die wir alle es uns doch nicht denken können. Es würde zu einer Naturerscheinung, der gegenüber sittliche Kritik im heutigen Sinne Torheit wäre. Es würde zu einer Sammlung polizeilicher Vorschriften zur Zählung und Bewachung des gefährlichen Menschentieres, oder von Regeln sozialer Nützlichkeit. Es liefe trotz alles natürlichen Altruismus doch nur auf einen kollektiven Egoismus hinaus. Die Moral wäre ein Stück Naturleben. Sie verlöre alle jene Tiefe und Würde, die doch auch die Vertreter der neuen Moral ihr im Ernste nicht rauben wollen, und damit unsere ganze menschlich-geistige Kultur Sinn und Grundlage. Denn sie ruht auf der Voraussetzung eines besonderen, naturüberlegenen Menschenwertes; dieser aber hängt an dem absoluten Sinn der sittlichen Verpflichtung. Es muss im Guten ein Ehrfurchtgebietendes, Heiliges, nicht auf den Naturtrieb Reduzierbares auftauchen, vor dem wir uns innerlich beugen, sonst sinken wir nicht nur in die Barbarei, sondern in die Tierheit zurück und tiefer noch. Trotz aller Determinationen und Relativismen müssen wir die tiefe Empfindung haben können, dass unser sittliches Handeln, wenn es echt ist, aus ewigen Quellen stammt, dass an seiner absoluten Bedeutung unser geistiges Leben hängt, sonst ist jedes höchste menschliche Gut, die Wissenschaft inbegriffen, Torheit und Illusion. Wenn die Vertreter der naturalistischen Moral diese Konsequenz meistens nicht anerkennen, so ist dies nur daraus zu erklären, dass sie, ohne es zu wissen, doch die Fundamente der alten Moral als feststehend voraussetzen.

Und sie stehen auch fest. Denn sie sind mit dem ethischen Denken überhaupt gesetzt. Es handelt sich bei den Konstruktionen der neuen Moral zum Ersten um einen Denkfehler, nämlich um die für unsere ganze geistige Kultur so verhängnisvoll gewordene Verwechslung von wissenschaftlicher, insbesondere naturwissenschaftlicher Denkweise mit einer die Gesamtwirklichkeit umfassenden Weltanschauung, und damit um die Verkennung des Unterschiedes zweier Welten, der Welt der Natur und der Welt der Freiheit; zum Zweiten aber und im Zusammenhang damit um eine ganz einseitige und damit falsche Interpretation der Tatsachen.

Der Relativismus geht von der Voraussetzung aus, dass das, was ist, auch sein soll; er kennt im Grunde nur ein Seiendes, kein Seinsollendes. Darin steht er im Bann der naturwissenschaftlichen Denkweise. Die Naturwissenschaft hat es freilich bloss mit dem zu tun, was ist, nicht mit dem, was sein soll. Nur das Erste kann sie in ihre exakten Formeln fassen, nur darauf ihre kausale oder mechanistische Methode anwenden. Hier liegt ihre besondere, große, aber doch begrenzte Aufgabe. Ganz anders die ethische Denkweise, wie ich in Kürze sagen möchte. Sie tritt dem Sein entgegen mit dem „Du sollst“ und dem „Du musst“, mit dem „Du kannst“. In ihr kehrt sich die Wirklichkeit gleichsam gegen sich selbst, es kommt ein Bruch, ein Dualismus hinein. Über das Reich der Natur, die das mechanisch fließende Sein vorstellt, erhebt sich das Reich des persönlichen Geistes, dessen Wesen schöpferisches Tun oder Freiheit ist. Und dieses ist das Reich des Menschen und der persönlichen, sittlichen Kultur. Das Wesen alles Naturalismus besteht darin, dass er diese Seite der Wirklichkeit übersieht oder leugnet. Was gibt ihm dazu das Recht? Etwa der Umstand, dass das Reich der Freiheit weniger sichtbar und greifbar ist als das Reich der Natur? Aber wäre das nicht eine gar zu naive oder sogar rohe Denkweise? Ist es nicht die Welt des persönlichen Geistes, aus der wir unser menschliches Leben beziehen und die praktisch bejahen muss, auch wer sie theoretisch leugnet?

Aber aus dieser Verkennung des Unterschiedes von Sollen und Sein, von Natur und Freiheit, stammen alle Irrtümer des Naturalismus. Die Ethik ist für ihn nicht die Aufstellung von Normen des menschlichen Handelns, die gelten sollen, unabhängig

davon, ob sie bisher gegolten haben oder nicht, sondern nach der Weise der Naturwissenschaft eine Konstatierung dessen, was bisher als ethische Norm gegolten hat. Sie ist deskriptiv, nicht normativ, also eigentlich Anthropologie, nicht Ethik; denn es wird eben doch dabei bleiben müssen, dass eine Ethik zu zeigen hat, nicht was gilt, sondern was gelten soll. Aus der gleichen Wurzel aber wächst auch der Relativismus. Er zeigt auf die Verschiedenheit der moralischen Ansichten und sagt: „Sehet hier die Moral!“ Wir aber antworten: „Das mag die Moral sein, die die Menschen haben, aber nicht die, die sie haben sollen.“ Das ist ein sehr großer Unterschied. Ein anderes sind die wechselnden moralischen Meinungen der Menschen, ein anderes die sittliche Wahrheit. Jener sind viele, diese ist eine, jene schwankend, diese fest, jene sich entwickelnd, diese ewig, jene relativ, diese absolut. So wenig die Tatsache, dass im Lauf der Zeiten viele wechselnden und irr-tümlichen physikalischen Ansichten aufgetaucht sind, uns zum Zweifel an der Möglichkeit der Gewinnung fester und sicherer physikalischer Wahrheit veranlassen, so wenig beweist die Entwicklung der sittlichen Wahrheit durch Irrtümer hindurch, dass es keine absolute sittliche Wahrheit überhaupt gebe. Kant hat das Wesen der Sittlichkeit auch in diesem Punkte, wie in den meisten andern, getroffen, wenn er behauptet, dass sie Wahrheit bliebe, auch wenn ihr bisher nie ein Mensch gehorcht hätte, noch künftig einer gehorchen würde. Das Sollen hat sein ganz eigenes Recht, unabhängig vom Sein, wenn es auch natürlich die Verbindung mit dem Sein suchen muss. Welches also auch die bisherigen und künftigen moralischen Entwicklungen sein mögen, die sittliche Wahrheit bleibt davon unberührt, sie steht, prinzipiell betrachtet über der Entwicklung.

Wenn dieses richtig ist, dann kann natürlich das Sollen auch nicht aus dem Sein abgeleitet werden. Es ist aber die naive Voraussetzung des Naturalismus, dass das möglich, ja aus wissenschaftlichen Gründen notwendig sei. Darum sein Bemühen, zu zeigen, wie das Sittliche mit einer Art von mechanischer Notwendigkeit aus dem Natürlichen entstehe. Aber dabei stößt er auf eine breite Kluft, die zu überbrücken ihm nie gelingt, eben die Kluft, die Natur und Freiheit trennt: er vermag nie zu zeigen, wie aus dem bloßen Fluss der Dinge auf einmal ein Sollen wer-

den soll. Er gelangt nur zu Naturgesetzen, das heißt zu Formeln, die ein Geschehen beschreiben, aber nie zu Normen, die ein solches vorschreiben, also nur zu Konstatierungen, nie zu Forderungen. Er übersieht eben die echte Quelle des Sittlichen: nämlich den Menschegeist selbst, in dem neben der Fähigkeit, die Dinge theoretisch zu ordnen, ebenso ursprünglich und wohl noch tiefer jener Trieb angelegt ist, den das „Du sollst“ ausdrückt. Dieses frei aus dem Geiste quellende, schöpferische „Du sollst“ erklärt alle charakteristischen Erscheinungen des sittlichen Lebens. Alle Milieuthorien müssen es voraussetzen. Das Milieu mag als der Stoff gelten, den die sittliche Idee gestaltet (wie überhaupt die Natur das Material des Geistes ist), und ohne Stoff wird die Idee freilich nicht gestalten können, aber ebenso gewiss ist, dass die Fortführung der sittlichen Entwicklung lediglich durch die sittliche Idee geschieht, die aus der schöpferischen Kraft des sittlichen Geistes stammt. Es ist der Milieuthorie durchaus nicht gelungen, die Geschichte des sittlichen Werdens restlos oder auch nur genügend zu erklären. Gerade die größten Erscheinungen der sittlichen Welt sprechen gegen sie. Denn sie reden von gewaltigster Anspannung der schöpferischen Tat, die im schweren Kampf nach außen und innen, meistens einsam, verkannt, oft mit Dornenkronen belohnt, gegen das Milieu, oder die „Welt“, wie das Neue Testament sagt, der sittlichen Wahrheit Bahn bricht durch die Finsternisse des Irrtums und die Sümpfe der Trägheit. Es spricht dagegen die Tatsache, dass das Auftauchen neuer sittlicher Erkenntnis etwas von prophetischer Glut und Leidenschaft an sich hat, noch ganz anders als der Fortschritt der Wissenschaft. Das Sittliche stammt eben aus den Tiefen des Subjekts, es ist mit der Religion innigst verwandt. Darum lassen sich sittliche Ideale in letzter Instanz wissenschaftlich weder beweisen, noch widerlegen; sie tauchen auf mit selbstherrlicher Freiheit und beweisen oder widerlegen sich selbst; sie leuchten auf als eine neue Schöpfung.

ZÜRICH

L. RAGAZ

(Schluss folgt.)

□□□